Der letzte Hirte

© 2021 Albrecht Holthuis

Autor: Albrecht Holthuis

Umschlaggestaltung, Illustration: Albrecht Holthuis

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg

ISBN: 978-3-347-28015-1 (Paperback)

ISBN: 978-3-347-28016-8 (Hardcover)

ISBN: 978-3-347-28017-5 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Inhalt

7 Prolog – Millerstown, USA

10 Abschnitt 1 – Rheinstadt

138 Abschnitt 2 – Millerstown, USA

190 Abschnitt 3 – Heiliges Land

227 Abschnitt 4 – Rheinstadt

236 Epilog – Washington, USA

242 Nachwort

247 Personen im Roman

250 Historische Hintergründe

287 Dank

Prolog

Millerstown, Maryland

Mittwoch, 7. Januar 1972

Als die Orgel zum großen Finale anhob, öffnete sich das Kirchenportal der Zion Reformed Church of Millerstown in Maryland und polyphone Pfeifenklänge aus dem Nachspiel von „Holy God, we praise thy Name“ schallten in die Umgebung des nahe gelegenen Stadtzentrums, als wollten sie jedem Haus einen zärtlichen Himmelsgruß zuflüstern. Durch das gerade sich intensivierende Schneegestöber war der Verkehr fast zum Erliegen gekommen und die sonst üblichen Geräusche der Geschäftigkeit in der Kleinstadt waren verklungen. Selbst Passanten hielten einen Moment inne, um den weiteren Verlauf des sich anbahnenden Schauspiels abzuwarten. Es dauerte eine Weile, bis die sechs schwarzen Gestalten in aller Würde und Vorsicht den schlichten Holzsarg aus der Kirche herausgetragen hatten, immer in Sorge, dass der Schnee eine allzu rutschige Grundlage darstellen könnte. Der Weg zum Leichenwagen, der vor der Kirche stand, war allerdings nicht weit. Fast schwebend und ohne Hast bewegten die Sargträger

ihre Last zielsicher zu der mit frostresistenten Pflanzen ausgeschmückten Laderampe. Dort erwartete sie schon der Bestatter, der ihnen mit einem kurzen Fingerzeig andeutete, wo genau der Sarg aufzusetzen sei, damit er dann in das Innere des Fahrzeugs sanft hinein bugsiert werden könnte. Währenddessen strömten immer mehr pechschwarz gekleidete hauptsächlich ältere Menschen aus dem Portal hervor. Sie versammelten sich schweigend auf dem Vorplatz der neogotischen protestantischen Kirche in einem Halbkreis in respektvollem Abstand um den Leichenwagen herum. Auch ein Pastor war an seinem Talar zu erkennen. Der Bestatter wies ihn zeichenhaft an, auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen, so dass der Leichenzug zum eine halbe Meile entfernt liegenden Friedhof am Ortsrand seinen Anfang nehmen könne. Als sich der Tross mit dem majestätischen Leichenwagen an der Spitze in gemäßigtem Schritttempo in Bewegung setzte, hörte man - nur leise wahrnehmbar - ein vielstimmiges Flüstern. Es schien, als seien alle noch sehr mit ihren Gedanken bei dem Verstorbenen und der gerade beendeten eineinhalbstündigen Trauerfeier, in dessen Mittelpunkt das Bibelwort gestanden hatte:

„Jesus spricht: Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.“

Ein Pastor war gestorben. Ein ihnen besonders verbundener Mann, den sie über 25 Jahre in seinem Gemeindedienst erlebt und meistens bewundert hatten. Nach den Worten des

Predigers „ein großer Seelsorger, Trostspender, Zuhörer, Lehrer und Bibelausleger, ein Mann Gottes und ein Hirte, wie man ihn sich nicht hätte besser wünschen können“. Aber ein Satz, der auf Bitte des Verstorbenen in den Ablauf des Trauergottesdienstes eingebettet worden war, blieb fast allen Teilnehmern dieser Trauerfeier im Gedächtnis und beschäftigte sie. Dagegen konnten auch alle wohlüberlegten würdigenden und mitfühlenden Worte des Nachfolgers im Amt nicht konkurrieren.

Es war ein persönlicher Gebetswunsch des Verstorbenen gewesen. Vor dem gemeinsamen Vaterunser hatte der Trauerredner bei den Fürbitten gesagt:

„Wir beten auf Wunsch des Verstorbenen insbesondere für Margret und Fenna. Mögen sie nun gemeinsam mit dem Verstorbenen in Gottes Hand geborgen sein und ein fröhliches Wiedersehen miteinander feiern“.

Sie meinten, ihren alten gerade verstorbenen Pastor gut gekannt zu haben, da sie sich hauptsächlich den fleißigen Kirchgängern zurechneten. Aber diese beiden Namen hatten sie heute alle zum ersten Mal gehört.

Abschnitt 1

Rheinstadt

Mittwoch, 4. September 2017

1.

Bert Winter reckte sich am frühen Morgen in seinem Doppelbett, das er nun seit langer Zeit (wie viele Monate waren es eigentlich schon?) allein belegte. Ein Stich durchfuhr sein linkes Schultergelenk und er rollte sich wieder tief eingehüllt in seine warme Bettdecke in die schmerzfreie Zone. Es war 5.43 Uhr laut Anzeige der grellweißen Zahlen seines Smartphones gewesen, bevor er die Weckfunktion ausgewischt hatte. Langsam kamen die Gedanken und Bilder wieder bei ihm hoch, mit denen er sechs Stunden zuvor eingeschlafen war.

Die Szene mit dem heimlich aus dem Fenster des Klassenraums geworfenen Blumentopf war ihm wieder präsent genauso wie der Papp-Penis im Schuhkarton als besondere Essenz des Konfirmandenunterrichts zum Thema „Was möchte ich auf meiner letzten Reise nach meinem Tod zu einem neuen Leben unbedingt dabei haben?“ Er musste dabei grinsen.

Dann kam ihm der indiskutable Gottesdienstbesuch am letzten Sonntag nochmals in den Sinn: Zehn Personen waren sie gewesen inklusive Küster und seiner selbst. Da könne er ja bald Selbstgespräche im Sonntagsgottesdienst führen, dachte er. Ja, in der letzten Woche war vieles zusammengekommen, was noch in seinen Gehirnwindungen rumorte und seinen morgendlichen Schädel brummen ließ. In letzter Zeit begann er jeden Morgen neu um seine Motivation für seinen Pfarr- und Schuldienst zu ringen.

Andererseits: War es nicht schlicht normal, dass die häufig Testosteron gesteuerten „Zehner-Jungs“ immer ‚mal wieder besonders durch solche Aktionen auffallen wollten, ja mussten? Und ebenso auch die pubertierenden männlichen Exemplare der Gattung homo sapiens bei den Konfirmanden? Sie sollten doch mit viel Phantasie überlegen, was ihnen gerade bei den letzten Fragen in den Sinn kam. Träumten nicht auch die gläubigen männlichen Muslime von den Jungfrauen im Paradies?

Gott sei Dank hatten wenigstens die meisten anderen – und natürlich vor allem die in diesem Alter eher braveren und reiferen Mädchen - in ihren Karton für die letzte Reise auch viele gute Gedanken und Ideen eingepackt: die engsten Freunde, die Familie, die liebsten Haustiere. Dazu hatten sie noch beeindruckende Mitbringsel wie Schminksachen und elegante Kleidung selbst kreiert. Wichtig war es doch, der heutigen Jugend mit einem „großen Herz“ zu begegnen.

Und außerdem gab es immer wieder auch genug Erfolgserlebnisse im Gemeinde- und Schuldienst und ihm fiel ein, dass er erst gestern wieder eine Danksagungskarte für die liebevoll gewählten Worte bei der Trauerfeier von Anni Schneiders erhalten hatte. Und war nicht auch manche Veranstaltung im Zuge des sich im nächsten Monat anbahnenden Reformationsjubiläums recht erfolgreich gewesen, wenn man bedachte, wie viele Menschen letztens allein zum Kirchenkabarett gekommen waren?

Er legte die Bettdecke etwas beiseite, gähnte und reckte sich abermals.

Und dann dachte er an seine komplizierte familiäre Situation. Immer war er darauf bedacht trotz seiner nicht zu leugnenden Stimmungsschwankungen dafür zu sorgen, die Familie zusammenzuhalten und den beiden Kindern, Nils und Franziska, weiterhin ein guter Vater zu sein. Aber er selbst hatte ja mit sich, seiner manchmal chaotischen und dann wieder phlegmatischen Art zu kämpfen. Wie oft wollte er sympathisch wirken und es kamen nur grantige Wörter aus ihm heraus? Er trug eben nicht unbedingt immer ein Lächeln in seinem Gesicht. Vor allem das schwierige Verhältnis zu seiner Ex-Ehefrau Elena machte ihm zu schaffen. Und die Tatsache, dass er sich nicht mehr regelmäßig mit seinen beiden morgens gern verschlafenen und häufig nörgelnden Kindern, dem schwer pubertierenden Teenager Nils und der gerade erwachsen werdenden charmanten jungen Dame Franziska, am Küchentisch treffen

konnte. Wie sehr er gerade das vermisste! Viel zu selten sah er die beiden seit der Trennung von seiner Frau Elena. Wie viele Monate waren inzwischen vergangen, seitdem sie das letzte Mal zusammen an einem Sonntagmorgen gefrühstückt hatten? Auch das versetzte ihm einen Stich.

Warum all diese frustrierenden Erfahrungen und Enttäuschungen, warum die vielen gescheiterten Rettungsversuche und die elenden vertrauten dunklen Stimmen am Morgen? Also doch keine Lust aufzustehen um 05.47 Uhr?

Dann aber hörte er aus dem schmalen Spalt des leicht geöffneten Fensters aufgeregtes Vogelgezwitscher, eine Autotür schlug zu und ein Motor wurde angelassen. Untrügliches Zeichen für ein allmähliches Erwachen der biologischen Diversität in der unmittelbaren Nachbarschaft des alten Pfarrhauses, das er immer noch bewohnen durfte. Erste Sonnenstrahlen an einem dunstigen Herbsttag tasteten sich auch in sein Schlafzimmer vor und hinterließen eine leuchtende Fläche am Schlafzimmerschrank. Bert Winter betrachtete dieses als Fingerzeig, den neuen Tag nun doch bitteschön freundlich anzulächeln. War nicht jeder Tag letztlich doch immer wieder ein Stück weit eine Spur der sich immer wieder zum Leben hin aufbäumenden Schöpfung? „Morning has broken like the first morning …“

Darin war er Experte, ein Gleichnis-Deuter par excellence. Alles musste doch irgendwie einen lebensbejahenden Sinn

ergeben! Bert Winter mal wieder ganz der Prediger der Hoffnung, wie seine handverlesenen Kanzelschwalben vielleicht urteilen würden. Heute ,mal mit dem guten alten Cat Stevens im Geist der 70er. Auch wenn der zum Islam konvertiert war. Egal, es war doch an der Zeit, seine müden Glieder von der Matratze zu erheben. Raus aus der Todesgruft hinein ins pralle Leben! Und als er aufstand, fiel sein Blick auf ein Wand-Tattoo im Flur seines Hauses, das sie vor der Trennung dort angebracht hatten – er und Elena: „Gib dem Leben die Hand und lass dich überraschen, welche Wege es mit dir geht."

Und so kam es, dass er sich am Frühstückstisch schon wieder ganz anderen Gedanken hingab. Kaffeeduft erfüllte die kleine Küche, die nur jedem Minimalisten als optimal erscheinen konnte. Bert Winter schmierte sich sein Brötchen und klickte sein Smartphone wieder an, um die News für den Tag zu scannen. Parallel hörte er mit einem Ohr auf die Nachrichten im Radio, die zwischen den Musikbeiträgen zu seinem normalen Morgenprogramm gehörten.

Seitdem die Tageszeitung infolge der Trennungskosten dem Spardiktat zum Opfer gefallen war und nicht mehr zur allmorgendlichen Lektüre gehörte, hatte er inzwischen ein neues Ritual eingeführt, nämlich regelmäßig wortlastige Radiosender einzuschalten, da man von ihnen, wie er meinte, wenigstens nicht mit Werbekaskaden und Glücksspielen aller Art zugedröhnt werden könnte. Stattdessen Fakten, Analysen, Meinungen. Ja er war in gewisser Hinsicht über die

Jahre ein Nachrichten-Junkie geworden. Wenn er wollte, konnte er stundenlang zwischen CNN, BBC, NTV und Tagesschau hin und her zappen, ohne sich zu langweilen. Hatte nicht der alte Karl Barth, sein längst verblichener Groß-Heilige der evangelischen Kirche und Vorbild aus vergangenen Studientagen, zu denen gehört, die jedem Pastor die Bibel und die Tageszeitung als tägliche Lektüre empfahlen? Er sah sich als Barth 2.0 in dieser Hinsicht.

Andererseits fehlte das „Lokale" ein wenig. Deshalb musste er immer wieder auch die Lokal-Nachrichten auf dem Radio abpassen oder im Smartphone herunterscrollen.

Als er gerade die erste Tasse Milchkaffee in kleinen Schlucken zu genießen begann und ihm der erste Biss ins Käsebrötchen sichtlich Freude bereitete, erklang das bekannte Jingle des Lokalsenders, das die Lokalnachrichten einleitete: „Radio RNR – mit den Lokaaaal-Nachrichten!" Und ergänzend hierzu schmetterte eine Fanfare im Crescendo einen dramatischen Schlussakkord, ohne den wohl kein Nachrichtensender im privaten Rundfunk auskommen konnte.

„Rheinstadt: Superintendent Friedhelm Bettermann kündigt wegen der demographischen Entwicklung und zurückgehenden Kirchensteuereinnahmen weitere Sparmaßnahmen des Evangelischen Kirchenkreises an. Sie würden deutliche Konsequenzen für die einzelnen Gemeinden vor Ort nach sich ziehen. Man müsse dort jeweils in Kürze entscheiden, ob alle

vorhandenen Kirchengebäude mittel- oder kurzfristig weiterhin genutzt werden könnten, meinte der Kirchenmann. Die Gemeinden müssten sich wegen zurückgehender Finanzmittel auf ein richtiges Maß an Bauwerken und personellen Ressourcen verständigen. Zurzeit hätten einige Gemeinden nicht die angemessene „Garderobe", die in der jetzigen Zeit gefragt sei. Bei einigen – so Bettermann wörtlich –‚ist das Hemd noch zu groß ausgefallen'. Es gebe hier und da Kirchengebäude, die seien im Unterhalt einfach zu kostspielig. Auch sei das Personal-Tableau nicht vernünftig an die Zahl der Gemeindeglieder angepasst. Das gelte insbesondere für die Kirchengemeinde Rheinstadt, meinte Bettermann."

Bert Winter fiel bald das Brötchen aus dem Mund. Hatte er richtig vernommen? Der Superintendent tadelt seine Gemeinde öffentlich und will, dass wir eine Kirche schließen? Wieso äußert er sich plötzlich so offen gegenüber der Presse, wo er doch sonst so gerne „im Stillen" wirken möchte, wie er behauptet? Was ist da im Busch?

Gleich nach dem Schulunterricht würde er seinen Kollegen von der Rheinstädter Gemeinde, Dieter Menge, anrufen und die neueste Entwicklung mit ihm besprechen. Denn eins und eins konnte er zusammenzählen: Von allen Kirchengebäuden in der Gemeinde war seine Kirche, Bert Winters Erlöserkirche, womöglich diejenige, die im Notfall am ehesten mit einer Schließung oder Umwidmung zu rechnen hätte. Ein Gedanke verbiss sich in seinen Gehirnwindungen: Die Erlöserkirche endgültig schließen oder in ein Restaurant oder Museum verwandeln – nicht mit mir!

Bert Winters Frühstücks-Ritual fand ein jähes Ende, denn nun hatte er schnell einige Dinge in seine „To-Do-Liste“ einzugeben und eine E-Mail auf den Weg zu bringen. Dieser Morgen würde nicht gut für seinen Blutdruck werden, und dabei hatte er noch gar nicht richtig begonnen.

2.

„Moin Andreas! Heute mal wieder besonders pünktlich auf der Matte?“ Jovial begrüßte Bert Winter seinen Kollegen Andreas Hilkenbach von der Gesamtschule am Holzweg. Der hatte sich gerade mit Mühe aus seinem Kleinwagen herausgezwängt, während parallel auf dem angrenzenden Radweg eine Horde von Schülern mit ihren Fahrrädern an ihm vorbei sauste. „Ich muss noch einiges kopieren! Alles klar bei dir?“

„Könnte besser sein“, murmelte Winter.

Andreas Hilkenbach, der 45 Jahre alte sportlich ambitionierte Lehrer für Sport und Deutsch, war für Winter in den vergangenen Jahren ein angenehmer Kollege geworden, auch wenn der Kontakt noch nicht so richtig tief in den privaten Bereich hineingedrungen war. Nicht ganz unangenehm war Winter zudem die Tatsache, dass er des Öfteren schon von den Schülern mit ihm, dem sympathischen und sehr gut durchstrukturierten Pädagogen, verwechselt worden war. Offenbar ähnelten sie sich vom Typ her. Man hatte über all

die Jahre auch gemeinsame Themen gefunden und das waren – eher unüblich unter Lehrerkollegen – auch religiöse Fragen. Hilkenbach hatte sich vor einiger Zeit sogar entschlossen zu konvertieren, um evangelisches Kirchenmitglied zu werden. Das hatte er erst vor einigen Wochen mit Winters Unterstützung in die Tat umgesetzt.

Winter ging näher auf Hilkenbach zu und ergänzte seine erste Auskunft: „Na ja, um offen zu sein: Momentan gibt es extrem viel Aufregung in meiner Gemeinde. Die große „Finanz- und Relevanzkrise“ der Kirche hat auch uns ganz konkret erreicht. Wir sprachen letztens drüber. Gerade war in den Lokalnachrichten sogar davon die Rede, dass wir uns nach Meinung des Superintendenten damit befassen müssen, eine Kirche dichtzumachen.“

„Das hört sich ja dramatisch an“, kommentierte Hilkenbach ein wenig erschrocken. „Steht eventuell auch deine Pastorenstelle auf dem Spiel?“

Winter zuckte die Schultern. „Kann man so ohne Weiteres noch nicht sagen – und das ist ja auch nur ein Nebenaspekt für die meisten. Im Falle eines Falles werden wir Pfarrer eben anderswo zum Dienst verpflichtet. Es ist auf jeden Fall die Zeit gekommen, um für den Erhalt der Kirche zu kämpfen. Aber jetzt geht es ja erst einmal an die andere wahre Front des Lebens: Du an den Kopierer und ich ans Lehrerpult! Bis nachher im Lehrerzimmer!“

Winter nahm den Abzweig zum Nebengebäude und marschierte nun schnurstracks zu seinem Unterrichtsraum in den 2. Stock. Er musste gleich in der ersten Stunde noch einen Medienwagen organisieren und prüfen, ob die alten Fernseher mit den vorsintflutlich angedockten DVD-Playern überhaupt noch funktionstüchtig waren. Denn heute gönnte er sich und seiner 9b den Film „Dead Man Walking“ – ein fabelhafter Streifen, um über das Thema Todesstrafe ins Gespräch zu kommen. Fragte sich nur, ob der Medienwagen dieses tatsächlich zuließ und ob die Schüler wirklich die Konzentration aufbrächten, sich auf die ethische Diskussion im Anschluss daran einzulassen. Denn es war ihm schon häufig passiert, dass gerade unter den Schülern die Zustimmungsrate vor dem Betrachten des Films relativ hoch gewesen war. Aber nachher erforderte es schon großes pädagogisches Geschick, die Mannschaft zu fundierten eigenen ethischen Urteilen zu führen. Winter freute sich auch ein wenig auf das Wiedersehen mit Sean Penn und Susan Sarandon, die dafür einen Oscar bekommen hatte. Auch wenn der Film längst in die Jahre gekommen war – das Minen- und Schauspiel der beiden Filmstars zog ihn immer wieder neu in den Bann. Und er wusste, dass Susan Sarandon für diesen Film sogar einen Ehren-Doktor der Theologie von der Universität Chicago erhalten hatte. Ein theologischer Doktorhut für eine Hollywood-Diva - so etwas war wohl nur in Amerika möglich!

3.

„Hallo Dieter, hier Bert. Hast du das heute Morgen in den Lokalnachrichten von RNR gehört, was Bettermann angeblich gesagt hat?“

Am anderen Ende der Leitung war Erstaunen in der Stimme zu hören.

„Wie unser SUP bei RNR in den Nachrichten? In der Radio-Morning-Show? Was soll er denn gesagt haben?“

„Wir Rheinstädter sollen uns ‚mal endlich dran machen unsere überflüssige Garderobe loszuwerden. Sprich - mindestens eine Kirche schließen.“

„Was? Ich fass es nicht! Der spricht in der Öffentlichkeit von Kirchenschließung in Rheinstadt! Er, der oberste Kirchenfunktionär, unser großer Oberseelsorger!“ Dieter Menge, inzwischen ergrauter, mit leichtem Schmerbauchansatz ausgestatteter Vollblut-Theologe und Pastor am Bonhoeffer-Gemeindezentrum in Rheinstadt-Niederberg, redete sich in Rage. „Der will eindeutig Stimmung machen und uns Stadtprotestanten gegen die armen Landpfarrer und -pfarrerinnen ausspielen. Das alte Spiel geht wieder los. Wir sollen abgeben, da wir ja noch mehrere Kirchen haben und auf dem Lande soll die Kirche im Dorf bleiben! Was denkt der sich bloß!“